

Hrsg. Ullrich Junker

Der Kynast

Von D. Joh. Gustav Büsching

**© Transkription:
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Im Juli 2018

Bruchstücke
einer
Geschäftsreise
durch Schlesien,
unternommen in den Jahren 1810, 11, 12,

von
D. Joh. Gustav Büsching,
Königlichem Archivare zu Breslau.

Erster Band,
mit einem Anhange, worin vermischte Aufsätze,
Schlesien betreffend.

Breslau,
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1813.

XV. Der Kynast¹

Ich hatte am zwei und zwanzigsten Juli um acht Uhr morgens Warmbrunn verlassen, um die Bibliothek des Herrn Grafen von Schafgotsch in Hermsdorf in besehen.² Der Himmel war trübe und versprach keinen angenehmen Nachmittag, ja, mir war sogar bange, naß zu werden, weil von allen Seiten Regenwolken drohten. Als ich indessen um elf Uhr die Bibliothek verließ, konnte ich, da der Himmel heiterer geworden und nur die Spitzen des Riesengebirges mit Wolken verhüllt waren, dem Wunsche nicht widerstehen, noch einmal den Kynast, der mir beim ersten Besuche, ungeachtet des stürmischen und trüben Tages,³ schon so(lieb geworden war, zu sehen.

Ich wanderte daher den weiteren Weg durch Hermsdorf hinauf und bestieg ohne große Beschwerden, denn meine Füße hatten sich durch das Ersteigen des Gebirges und der Schneekoppe wieder mir den Felsen und deren Erklimmung vertraut gemacht, die Spitze des Berges und ging durch das Vorthor der alten Burg, wo sonst wohl des äußerste Wachtthurm stand, unter dem Schall einer Trommel, geschlagen von den Kindern des Kommandanten, auf den Hof vor der Burg ein. Die immer ehrenvolle und zugleich einträgliche Stelle eines Kommandanten der in Ruinen liegenden Burg verwaltet ein Bauer aus Hermsdorf. Der Graf ernennt ihn bei einer entstehenden Erledigung vieler Stelle.

Die Kinder des Kommandanten bringen, gewöhnlich gleich wenn man erscheint, ein ungestaltetes, hölzernes, weibliches Brustbild, einen Haubenstock, mit einer Jgelhaut anstatt der Haare. Es wird als das Bild der schönen Kunigunde, einer einst sehr spröden und grausamen Bewohnerin dieser Burg, von der die Legende viel Unholdes erzählt, und von der ich weiter unten sprechen werde, vorgestellt und man wird eingeladen, es zu fassen, oder sich von dein Kasse durch ein kleines Geschenk zu befreien. Überdies haben die Kinder kleine Schächtelchen zu verkaufen, die wie Holzklötzchen aussehen, indem Malerei und angeklebte Baumrinde die Täuschung hervordringen, und, wenn man den Deckel abnimmt oder aufzieht, eine artige Spielerei entdecken. Auch werden Bilder von einigen Gegenden des Riesengebirges, ein Taschenbuch für Freunde des Riesengebirges und eine besondere Beschreibung des Kynast hier verkauft.

Der Kommandant wohnt nicht hier, sondern im Dorfe; aber er hat auf dein schon erwähnten ehemaligen Wachtthurme, welcher viereckige, und mit Schindeln jetzt gedeckt ist, eine Stube und man kann allerhand Erfrischungen bei ihm

¹ Aus meinem Reisetagebuche vom Jahre 1809.

² Das Resultat dieses und einiger anderer Besuche enthält der vorige Abschnitt.

³ Siehe: erste Reise auf die Schneekoppe.

erhalten. Die Rennen sind verschlossen; sobald man sie zu sehen wünscht, verwandelt sich der ganz bäuerlich in einer Jacke oder bloßen Hemdsärmeln umhergehende Commandant in eine stattliche Figur, indem er sogleich einen hellbläulichen Rock anzieht, einen dreieckigen Hut auf die Stirn drückt und einen braunen Haselstecken in die Hand nimmt; anders, als so gerüstet, wird er nie Fremde einführen.

Die Burg, deren Trümmer sich noch gut erhalten haben, und welche mit zu den vollständigsten gehören, die ich bis jetzt sah, ward im Jahre 1292 zu bauen angefangen, nachdem dort vorher ein Jagdhaus gestanden hatte. Ihr Erbauer, Erbauer, Herzog Bolko von Jauer und Schweidnitz, starb bald nach ihrer Vollendung im Jahre 1301. Wie die Burg an die Familie Schafgotsch gekommen, ist ein historisches Räthsel, dessen gewisse Lösung durch den Verlust der Urkunden unmöglich geworden ist. Der Sage nach wird ein Gothard Schof, gewöhnlich Gottsche Schof oder Schaf genannt, als Ahnherr der Schafgotschschen Familie genannt und von ihm erzählt er habe im Jahre 1377 den Kaiser auf seinen Feldzügen begleitet und besonders in der Belagerung von Erfurt, bei Gelegenheit eines Ausfalls, großen Heldenmuth bewiesen. Mit dem Blute der Getödeten bespritzt trat er vor den Kaiser, der seine Tapferkeit lobte und ihm die Hand bot. Da wischte der Ritter erst ein dem blanken Harnisch die vier blutigen Finger ab und reichte sie dann dem Kaiser dar, der, zum Andenken seiner That und dieses Umstandes, noch zu dem Schaaf, war der Ritter schon im Wappen führte, die vier rothen Streifen gesellte, die noch in dem Wappen der Familie von Schafgotsch sind. Dann soll er ihn auch mit Ländereien beschenkt haben.





Auf dem obersten Stocke der Festung ist ein feiner Thurm, – sagt der schon viel erwähnte Naso, zu dessen Zeit die Burg noch in voller Herrlichkeit war, – den man durch Leitern besteigen muß. Der darauf stehende kupferne und vergoldete Knopf soll ein ziemliches Antheil Getreide in sich begreifen können. Der Thurm steht noch, aber der vergoldete Knopf mit seiner Spitze war das Unglück der Burg und die Ursache ihren Unterganges. Im Jahre 1675, am 31sten August, leitete die hohe Spitze und der Knopf den Blitzstrahl in den Thurm. In zwei Stunden war die ganze Burg mit allen dahin geretteten großen Kostbarkeiten, mit dem Archive und einer Menge Sachen von Werth verbrannt und das ganze Innere, was nicht von Stein war, in Rauch aufgegangen. Wir würden wohl wenig mehr von den Ruinen sehen, deren Anblick uns noch jetzt erfreut, wenn das Feuer in die Pulverkammer gedrungen wäre, in welcher sieben Fässer Pulver lagen. Schon soll die eiserne Thür des Gewölbes geglüht haben, aber kein zündender Funke flog in das allgemein umschlossene und durchaus feste Gewölbe.

Die Burg war geräumig und durchaus fest. Sie bestand aus zweien, durch hohe und starke Mauern voneinander abgetheilten Basteien, in denen Rundelen, Strichwehren und ein sehr hoher Thurm angebracht waren. In ihrem Innern war eine Kapelle, ein großes Tafelzimmer, vier kleine Zimmer, neun Kammern, zwei Schüttdöden, zwei Keller im Felsen, ein Backhaus, eine Küche, ein Stall zu zwölf

Pferden, ein Pulvermagazin, eine Waffen- und Rüstkammer, drei tiefe Brunnen. Die meisten dieser Gemächer zeigt man noch jetzt. Außerdem sind drei Höfe innerhalb, ein Brunnen giebt noch Wasser, einer ist ganz verschüttet und einer, welcher halb verschüttet und oben trichterförmig zugehend, gewiß sechzehn Fuß tief ist, hat, del seinen alten Merkwürdigkeiten, noch die neuere, daß ein Franzose, der im Jahre 1808 um Ostern, als noch Schnee lag, allein die Burg besuchte, in ihn hineinsiel und sich mit unsäglicher, Zaum glaublicher Mühe wieder rettete.

Auch außer den weitläufigen, das Ganze noch gehörig abschneidenden und bezeichnenden Ringmauern, sieht noch der große mächtige Thurm auf der Mittagsseite, an dessen oberstem Fenster ein eisernes durchbrochenes Gitter sichtbar ist, durch welches sich einst, so erzählte der Führer, ein auf den Tod Gefangener, mittelst Durchbrechung der Stabe, rettete. Es ist ein Wagestück, dem Ludwig des Springers nicht ungleich.

Einen besseren Begriff von dein Innern der Burg giebt uns noch Naso, der Augenzeuge ihrer Herrlichkeit war, wenn er sagt: wiewohl nicht ein weitläufiger Raum darin zu finden ist, so ist das Schloß dennoch in drei unterschiedene Theile auf dem harten Felsen dergestalt abgesondert, daß ein jeder Ort von den Brustwehren absonderlich beschirmt und der höchste Theil von dem darüber hoch erhobenen Thurme mit Steinwürfen erhalten werden könnte. In dem unteren Stocke des Schlosses pflegt der Hauptmann seine Wohnung zu haben, in dem anderen Theile haben die ankommenden Gäste, dafern sie über Nacht auf der Festung bleiben sollen, ihre bequemen Zimmer.

In dem oberen Stocke sind zwei kleine Zeughäuser, welche beiderseits mit allerlei Kriegswerkzeugen und dazu dienlichen Nothdurften reichlich versehen sind; dann in dem untern Zeughause findet man verschiedene Schußgewehre, an langen Röhren, Flinten, Musketen, Doppelhaken und dazu gehöriger Musterung; ungleichen viel altes Seitengewehr, als lange und breites Schwerdter, so die alten Fürsten und Herzoge in den Kriegeszeiten führen lassen. In besagtem, wohlverwahrtem Zimmer ist auch vorhanden, des weiland streitbaren Helden und kaiserlichen Krieges-Obristen Tobiä von Weene und Giesenburg, dessen männliche und heroische Thaten fast dem ganzen römischen Reiche bekannt sind, in Feldzügen geführter Harnisch, welchen zwar eine vierpfündige Kugel getroffen, dennoch aber weder den Harnisch durchbrochen, noch weniger des tapferen darunter verborgenen Gemüths heldenmüthiges Beginnen gemindert, hat.

In dem niederen und oberen Zeughause werden verwahrt mancherlei Harnische, Panzerhemden und Sturmhauben, deren theils von der Liegnitzer Wahlstadt, als die Tartaren im Jahre 1241 die Christen bei der Stadt Liegnitz erlegt und obgesieget, dahin zum ewigen Gedächtniß versetzt worden.⁴ In beiden Zimmern ist an Blei, Kugeln, Pulver und Luntten, auch anderen Kriegeswaaren kein Mangel, also, daß die Festung mit einer geringen Besatzung, sintemalen des Schlosses Umkreis nicht groß, sich einer ziemlichen Heeresmacht widersetzen könnte Es haben

⁴ Sie müssen doch wohl erst an andern Orten gewesen seyn, da ja der solltest erst 1292 zu bauen angefangen worden, wie Naso selbst sagt.

zwar im Jahre 1426 die Hussiten sich gelüsten lassen, den Ort zu gewinnen, indem sie aber die Unmöglichkeit, wegen Kürze der Zeit, zu Sinne gezogen, sind selbige, ohne einigen Angriff und Sturm, vorbei gegangen, also, daß die Festung Kynast, bis auf unsere Zeiten, eine unversehrte Jungfrau geblieben ist. Mitten in dein anderen Hofe sieht eine steinerne Säule mit Halseisen, an welche, zum Zeichen der erhaltenen Jungfrauschaft, ein jedweder, der dies Alterthum und die darin ver wahrlichen denkwürdigen Sachen in Augenschein nehmen will, wird anvermählet, dessen Namen, dem Stande gemäß, zum Gedächtnis muß in ein Buch einverleibt werden. Es sind auch in dem Schlosse drei unterschiedene, in Felsen eingehauene Zisternen, worinnen das Schnee- und Regenwasser wird rein verwahrt und aufgehalten.

In der Burg wird noch die Küche gezeigt, worin das Lamm, merkwürdig aus der Geschichte des am 23sten Juli 1635 zu Regensburg enthaupteten Grafen Johann Ulrich von Schafgotsch, durch den zahmen Wolf gefressen und so die Wahrsagung des Predigers, Magister Thieme, wahr gemacht ward. Ich glaube, die Geschichte hier nach einem Büchlein, das Volksbuch ist,⁵ erzählen zu dürfen: Als Herr Johann Ulrich von Schafgotsch, kaiserlicher Obrister, Herr auf Kynast im Jahre 1635 den 25sten März, an seinem Jahrestage, seiner alten Gewohnheit nach, nicht allein denen unter ihm stehenden Landsassen, sondern auch denen benachbarten Rittern und Edeln, wie auch denen da herum wohnenden Priestern Augsburgischer Konfession, ein Fest anstellte, daß sie mit ihm fröhlich seyn und Gott vor den erlebten Tag danken sollten, ereignete sich folgendes:

Der Graf von Schafgotsch kam, seiner Gewohnheit nach, nicht zur Tafel, sondern lag auf seinen Knien in seinem Zimmer und lobete Gott mit inbrünstiger Andacht, für verliehene Jahre und betete dabei für alle christliche Fürsten, insonderheit für das protestantische Häuflein, wobei er sich den ganzen Tag aller Speise und Trank enthalten, auch, nach verrichtetem Gebete, nüchtern zu Bette gegangen.

Als aber in dem Tafelzimmer der Wein durch die vielen Gesundheiten die Köpfe erhitzen und viele Gespräche durcheinander fielen, fing der Herr Johann Andreas Thieine, der Philosophie Magister und Priester in Ober-Giersdorf, unter der Kynastischen Herrschaft, ein vortreflicher Astronomus Chiromantikus, welcher sich die dreimalige Vertreibung aus der Pfarre jedesmal vorher prophezeit hatte, von dem Laufe des Himmels und von der Konstellation der Planeten an zu sprechen, wobei er bemeldete, daß bei der Geburt des Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eingefahren, Opposition gehalten, welche, wie die Worte ferner lauten, ihm einen gewaltsamen Tod, nemlich durch ein kaltes Eisen, andeuten. Endlich brachen ihm die Worte heraus: „wir wollen den Herrn der Himmels fußfällig bitten, daß er alles zum Besten unserer werthesten Herren wendete möge.“

⁵ Gedruckt Hamburg und Leipzig 1757. 8. einen Bogen stark.

Der Stallmeister, welcher nebst andern Kavaliers bei der Tafel saß, ergrimte in einem heimlichen Eifer und sagte: „ich hätte nimmermehr gedacht, daß in einem ehrwürdigen Geistlichen, ja bereits grauem Haupte, dergleichen fantastische Dinge stecken sollten, den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens zu entdecken, da doch noch kein Fernglas geschliffen, womit man in's Kabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte, und bitte nichts mehr, als das Vorgemeldete Jhro Excellenz selbst zu sagen,“ worüber nicht allein gedachter Geistliche, sondern alle anwesende Gäste ziemlich erstaunet und den Stallmeister sowohl, als die anderen Kavaliers herzlich gebeten, Jhro Excellenz nichts zu entdecken, welches auch versprochen ward. Darauf dann ein jeder, wegen herannahender Nacht, Gelegenheit nahm, nach seiner Behausung zu eilen.

Als bald wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Herrn Grafen gerufen, wobei derselbe um alle sämmtlich gehaltene Gespräche benannten Gesellschaft befragt wurde und endlich erzählte er auch Jhro Excellenz das fatale Prognostikon des Herrn Magister Thieme worauf der Graf in ein freundliches Lachen ausbrach und alsobald befahl, was nur beritten wäre, sollte aufsitzen und denen Gästen naheilen, mit Vermelden, es wäre wider Jhro Excellenz Wissensgeschehen, daß sie nicht auf den folgenden Morgen wären eingeladen worden und er ließe bitten, sie sollten steh insgesamt wieder einstellen und nach vollbrachter Jagd seine angenehmen Gäste seyn. Worauf sich der Herr Graf zur Ruhe begab und nachdachte, wie er den klugen Nativitätsteller einer andern überweisen möchte.

Der Tag brach an und die gestrigen Gäste stellten sich alle wieder ein, worauf der Herr Graf wider gemeldete Gäste sagte: „ich möchte doch wissen, ob der Herr Magister in Theologie oder Philosophie dergleichen Dinge gelernet, den Menschen einen fatalen Perlocum in verkündigen?“ Denenselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellung eitel, so befahl er als bald, ein saugend Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Thiele möchte so gut seyn und diesem Lamme gleich die Nativität stellen; worauf der Herr Geistliche antwortete: daß zwischen einem vernünftigen Menschen und einem unvernünftigen Thiere ein großer Unterschied sey. Als aber der Graf schärfer in ihn drang, seine Kunst hier zu beweisen, so bat er unterthänigst: den Schäfer von der Heerde herbei zu bringen, welchen er, bei dessen Ankunft, mit Fleiß fragte: an welchem Wochentage und in welcher Stunde das Lamm wäre von seiner Mutter geworfen worden? Nach erhaltenem Berichte, zog er einen Calculum Astronomikum und sagte frei heraus: „das Lamm wird der Wolf fressen,“ worüber nicht allein der Herr Graf, sondern auch seine Hofkavaliere heftig lachten.

Es wurden aber als bald die Jagdwagen angespannt, denen Wäldern zugeeilt, heimlich aber befohlen, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Ursach dem Koch zu meiden. Es war aber in dem Schlosse in Kynast ein zahmer Wolf, der schon länger als zehn Jahre in der Küche aus und eingegangen und niemalsen weder etwas Lebendiges, noch Zugerichtetes angeheihen weil er am Eingeweide Kost genug hatte, ja, er war so zahm, daß er in der verfertigten Maschine selbst, wie ein dazu abgerichteter Hund, die Braten wendete. Als aber der

Mundkoch seiner Verrichtung nach aus der Küche ging, und die anderen Küchenbedienten nicht da waren, machte sich der Wolf über das Lamm und frißt es rein ab, daß man nur am leeren Spieße gesehen, wo dasselbe gesteckt hatte. Wie nun der Koch in die Küche kam, und den Wolf an den Beinen klaben siehet, nimmt er ein Stück Holz und prügelt den Wolf weidlich ab, nicht weiter gedeutend, daß an einem Lamm so viel gelegen seyn sollte, weil die zartesten Speisen von allerhand Wildbrett vorhanden waren.

Da aber Jhro Excellenz von der Jagd mit ihren Gästen zurückkamen und sich zur Tafel verfügten, singen sie noch scherzweise an: „der Wolf hat das Lamm gefressen;“ worüber der Herr Geistliche ziemlich schamroth wurde. Als aber bereite die Speisen alle aufgesetzt waren, worunter sich kein Lamm befand, wurde von dem Herrn Grafen gefragt, worauf der Mundkoch sich voller Schreck zu den Füßen warf und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählen, welcher der Herr Graf mit einer gelassenen Miene anhörte und nach Vollendung dieses Berichts, die Messer auf den Tisch mit diesen Worten legte: „pro patria mori decus est: es ist eine Ehre, sein Leben für das Vaterland zu lassen, der Wille des Herrn geschehe! Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedient und des Landes Beste redlich gelacht und du, Herr, wirst meine Unschuld an den Tag legen“

Worauf sich gleichwohl ein Entsetzen und Schauer gefunden, so daß sich der Herr Graf zu Bette legen mußte, darauf die sämtlichen Gäste, nicht ohne heimliche Betrübniß, gleichfalls nach Hause gekehret, ein jeder gedenkend, wie es doch am Ende werden würde. – An dein benannten Tage, kurz nachher, nach schneller Untersuchung, ward die Vorherverkündigung erfüllt.

Die Küche, deren Erwähnung uns auf diese Geschichte leitete, ist enge und klein, so daß jetzt kaum eine Bürgerfamilie damit zufrieden seyn würde. An einigen Stellen, bei Fenstern und Thüren, hat dem Feuer noch einiges Gebälk widerstanden, anderes ward hineingefugt, um die Mauern der dem Einsturze mehr zu bewahren, noch andere Balken zeigen verkohlte Spuren des Brandes. Auf der linken Seite, wenn man eintritt, steht noch ein großer Thurm, aber lange nicht so hoch, wie der rechts, der jetzt nur noch einer Nische gleicht. In ihm befindet sich ein geräumiges rundes Loch, in den Felsen gehauen, jetzt beinahe verschüttet, welches zum Burgverließ gedient haben soll, wenn es nicht auch nichts mehr und nichts weniger, als ein ehrlicher Keller war.

Auf der mittäglichen Seite thürmen sich Felsenmassen über Felsenmassen und machen es unmöglich, hinauf zu klimmen. Dieser Theil heißt die Hölle und gewahrt einen schauderhaften Blick in die Tiefe, wenn man es wagt, aus den äußersten Abhang den Felsen in kutschen und in die schwindelnde Tiefe blickt, aus der die hoben Fichtenbäume wie Buchsbaumpyramiden erscheinen. Auf der mitternächtlichen Seite des Berges, wo blos kurzes Gesträuch, Farrenkraut und Gras wächst, liegt, ungefähr in der Mitte des Berges, der hohle Stein. Von der Natur wild und regellos aufgethürmte Felsenmassen bilden einen schmalen, beinahe senkrechten Gang, der ohngefähr 60 Fuß lang seyn soll und welcher schon oft

denen, die durch Uebermacht und Unbilde verfolgt wurden, in älteren und neueren Zeiten, zum sicheren Schlupfwinkel gedienet hat. Im Jahre 1807 verbarg sich dort eine Menge Soldaten vom Freikorps des Prinzen von Pleß.

Es gibt drei Standpunkte, von welchen man die Aussicht auf die Gegend genießen kann. Der vorzüglichste ist die Fläche zwischen dem äußersten Wachtthurme, der jetzt das Stübchen des Kommandanten ausmacht und der ersten großen Ringmauer. Sie liegt, wenn man hinaufkommt, links sind ist gegen Hirschberg gekehrt. Hier finden sich einige Bäume und es sind auch zwei mit Brettern bedeckte, an der Seite aber offene, Häuser dort gebaut, in welchen Bänke und Tische stehen. Von hier aus überschaut man das ganze Hirschberger und Warmbrunner Thal, ja, man sieht rechte bis Schmiedeberg und so einen Theil des Schmiedeberger Thales. Hirschberg, Kunersdorf, Herisdorf und Warmbrunn, die in einer ununterbrochenen Häuserreihe stehen, erscheinen beinahe wie eine große Stadt, begränzt durch die Hirschberger und Warmbrunner Thürme. Sie liegen geradezu, gegen Mitternacht und sind umgränzt von Saatfeldern, Wiesen und einer Menge kleiner Seen und Teiche. Der Pflanzenberg bei Hirschberg sieht wie eine Fläche aus, seine Höhe kommt hier gar nicht in Betracht. Und dennoch, wie klein erscheint der Kynast wieder vom Kamm des Gebirges aus.

Rechts liegen der Prudelberg, die Fischbacher Berge, Buchwald und ganz rechts sieht man den Thurm von Schmiedeberg mit einigen Häusern der Stadt; dahinter neue Berge, welche die Aussicht verdecken und den Hirschberger vom Schweidnitzer Kreis trennen. Die Berge über Warmbrunn und Hirschberg hinaus überschaut man und aus der fernen Ebene treten hervor der Spitzberg, der Goldberg benachbart ist und mehr linke der Gröditzberg. Ganz links, dicht unter dem Berge, liegt Hermsdorf mit seinem schönen Schlosse, weiter hinten Petersdorf, noch weiter hinten das weite und zerstreut liegende Schreiberau.

Die Aussicht auf die fernern Gegenden links hat man schöner aus den Fenstern der Burg, die gegen Abend hinaus liegen und wohin man gelangt, wenn man durch die alte Kapelle rechtsab geht. Von hier aus erblickt man links die Gebirgskette mit dem darunter liegenden Agnetendorf, die Schnee gruben, die verschiedenen Felsenkuppen der Sudeten, die zum Kämnitzberge, der bei Flinsberg liegt und die Aussicht beschließt, ausgezeichnet durch einen kleinen Wald, der, ganz abgeschnitten von übrigem Gehölze, auf ihm steht. Schreiberau dehnt sich dicht hinter Petersdorf die Berge hinauf; noch mehr rechts liegt der Bieberstein, eine wunderbare Felsformation, die wie eine alte Burg von ferne aussieht und dicht dabei erblickt man, durch eine Bergschlucht, die Nennen der alten Burg Greifenstein. Hieran schließt sich rechts die Aussicht, die ich eben vorher zu beschreiben suchte.

Steigt man innerhalb der ersten und zweiten Mauer, an dem Abhange herum, dicht unter dem Thurme, so hat man die dritte Aussicht gegen Mittag; denn man übersieht dann die ganze Kette des Gebirges, obgleich, da man zu dicht darunter steht, verkürzt. Deutlich siehe man die Kapelle auf der Koppe, schauerlich ist von hier der Blick in die jähe Tiefe, die gleich an dieser Stelle hinabgeht. Nur Felsenmassen und einzelnes Gesträuch, unten aber Bäume, decken den Abgrund.

Noch gibt es einen Standpunkt, von dem man den Abgrund besser übersehen kann, er ist rechts von dem Eingange, gegen den letzten Theil von Hermsdorf zu. Man tritt dicht an den Abgrund und ist durch eine Brustwehr von Fichtenstämmen geschützt. Hier sieht man beinahe senkrecht aus die unten tief im Thale stehenden Fichtenbaume hinab; vor sich hat man, wie schon erwähnt, Hermsdorf, in weiterer Entfernung Petersdorf und noch höher hinaus Schreiberau. Dicht am Berge geht der Weg entlang, der sich sanft hebend bis zum Gipfel zieht.

Eine leichte Mühe und weniger Aufwand von Kosten könnte die herrlichste und höchste allgemeine Aussicht bewirken, wenn der Zugang zu dem noch unversehrten Hauptthurme eröffnet und dieser mit einer Gallerie umgeben würde. Dieser Platz würde alle Standpunkte, die man jetzt nehmen muß, vereinigen. Ich habe einen Gewährsmann für meine Behauptung, Naso, der noch die Aussicht von diesem Punkte aus genoß und sagt: Auf dem obersten Stocke der Festung ist ein feiner Thurm, den man durch Leitern besteigen muß. Oben auf dem Thurme kann man das Riesengebirge und die umliegenden Thäler weit und fern überschauen. Mit Recht kann man erwarten, daß der jetzt regierende Herr Graf von Schafgotsch diese große Verbesserung bewirken wird.

Einen erschütternden Eindruck macht die Abfeuerung eines kleinen Böllers gegen das Gebirge zu, wenn es bei heiterem und stillem Wetter geschieht. Die Wirkung ist höchst überraschend. Kaum ist der Schuß gefallen, so geben links die Berge wie einen lang rollenden Donner und gleich einem Pelotonfeuer ein lang gedehntes Echo wieder. Dann rollt rechter Hand, aber schwächer, ein langer Donner, über die Berge, stärker tönt er hierauf wieder von der Mitte der Gebirge und endlich hört man ganz aus der Ferne noch einzelne Töne, einzelne Schläge. Weit geringer ist die Wirkung auf der Abendseite und ich rathe daher einem jeden, blos die Mittagsseite zu wählen. Selbst der Knall meines kleinen Terzerols war von nicht geringer Wirkung. Auch im Thale noch, entfernt vom Kynast, hörte ich oft diesen Donner, so daß ich, sei bezogenem Himmel, oft zweifelhaft war, ob ich einen wirklichen Donner, oder die Wirkung des Schusses vernähme.

Ehe wir die Mauern der Burg verlassen, noch die alte Sage: Einst lebte hier Fräulein Kunigunde, ein wildes Mädchen, dem Jagen und Hetzen von Jugend auf besser gefielen, als stille sitzen, daher sie gar keine sonderliche Lust zum heiligen Ehestande bezeigte und mit den Rittern nur ihren Spaß trieb, die sich, da sie schön und reich war, um ihre Gunst bewarben. Um die Ritter abzuschrecken, letzte sie also fest, daß niemand andere, als derjenige ihre Hand erhalte, der auf der äußern Mauer um den Kynast reiten würde. Dies war ein halsbrechendes Unternehmen. Die Mauer war an sich nicht sehr breit, wenn auch breiter und in einem bessern Zustande, als jetzt. Sie läuft nicht nur am Abhange des Berges hin, sondern sie ist über einen Theil des schroffen Abgrundes, die Hölle genannt, am Rande hingebaut. Ein einziger Fehltritt des Pferdes konnte Pferd und Reuter in den Abgrund stürzen und beiden das Leben kosten. Oder wäre auch der Ritter glücklich genug gewesen, sich selbst zu retten, so war nicht nur sein Pferd, sondern auch die Braut verloren; denn er war nicht herumgeritten.

Diese harte, gefährliche Bedingung hielt zwar manchen Ritter ab, sich um die Hand des Fräuleins Kunigunde zu bewerben, indessen vertrieb sie doch nicht so gleich alle Freier, die durch Schönheit, gefälliges Betragen oder Bewerbungen sich Befreiung von diesem Wagestücke vermutheten; aber Niemand ward in die Burg gelassen, der nicht Erfüllung des von der Jungfrau festgesetzten Unternehmens versprach. Mancher gescheuter Ritter begab sich hinweg, andere aber unternahmen die Probe, und fanden ihr Grab in den Abgründen, beweint von ihren Begleitern, die sie vorher gewarnt hatten, aber undedauert von dem grausamen, hartherzigen Fräulein. ob viele brave Ritter so den Tod fanden, erzählt die Sage nicht.

Endlich erschien ein stattlicher Ritter am Fuße den Kynast. Die Landleute umher warnten ihn freundlich vor dem gefährlichen Unternehmen, auf die Burg zu reiten, allein er schien ganz furchtlos und ritt muthig den Berg hinan, ließ sich bei Kunigunden melden, mit dem Zusatze, daß er unfehlbar auf der äußeren Mauer um die Burg reiten werde, wenn er nur ihrer Hand dann gewiß wäre. Er ward natürlicherweise angenommen und eingelassen, Kunigunde empfing ihn, aber nicht mit der gänzlichen Gleichgültigkeit, mit der sie bisher alle Ritter einreiten, ausreiten und den Hals brechen gesehen hatte. Er machte durch seine schöne Gestalt, durch sein edles, muthvolles Betragen, durch seine männlichen Worte so viel Eindruck auf sie, daß sie ihm nicht blos mit dem Munde, sondern noch mehr in der Stille, im Innern ihres Herzens Glück zu feinem Unternehmen wünschte.

Gern hätte Kunigunde diesmal ihr Wort zurück genommen, ihm die harte Bedingung ihres Besitzes erlassen, hätte nicht ein Schwur sie gebunden, den niemand lösen konnte. Sie mußte also den Ritter reiten lassen, aber sie that er mit besorgtem Herzen, konnte sich auch diesmal nicht überwinden, ihm vom Thurme nachzusehen, wie sie sonst wohl zu thun pflegte.

Der muthige Ritter bestieg sein Roß, lenkte es auf die äußere Mauer zu und ritt auf derselben zwar langsam aber glücklich um die Burg Kunigunde erschrak, als sie den Ritter glücklich wieder zum Thore herein reiten sahe, nicht aus Furcht vor dem Ritter, sondern weil jetzt der Augenblick gekommen zu seyn schien, in welchem ihr Loos auf Zeitlebens entschieden werden sollte.

Sie ging dem glücklichen Ritter bis in den Burghof entgegen und erwartete neue Huldigungen der Liebe, Freude über sein Glück und frohes Entzücken in seinen Augen zu lesen. Allein wie erstaunte sie, als der Ritter sie mit mürrischer Mine verächtlich anblickte, ihr eine Strafrede hielt. Daß sie so viele brave Ritter bereits gemißhandelt, manche gar mittelbar durch ihr grausamer Verlagen gemordet hätte, deren Leben ihr schwer auf der Seele liegen müßte. Er sey nicht gekommen, sie zu heirathen, sondern nur ihren unbändigen Stolz zu demüthigen. Sie verdient nur Verachtung und keinen Ritter zum Gemahl. Hierbei gab er ihr eine Ohrfeige, als Strafe für ihren Muthwillen, schwang sich auf sein Pferd und ritt davon.

Von dem Schicksale der schönen Kunigunde weiß die Sage nichts mehr, aber den glücklichen Ritter nennt sie uns noch, welcher Landgraf Adalbert von Thüringen gewesen seyn soll, der schon verheirathet war und Kunigunden blos zeigen

wollte, daß ihre Forderung noch zu erfüllen wäre, daß sie aber wegen derselben Verachtung verdiene. Er soll sich deswegen ein eigenes Pferd zum Gehen auf schmalen Steigen hoben abrichten lassen, um so das Abenteuer bestehen zu können. Soweit die zweite Sage, die an den Berg geknüpft ist. Fülleborn hat noch eine dritte, sehr zierliche, in seinem Erzähler, der ich aber seine Aechtheit zutraue.

Beim Hinuntersteigen hat man, nicht fern vom Gipfel, auf der Morgenseite, dicht bei der Hölle, auf einem vorspringenden Felsenstücke eine schöne Aussicht auf des Schmiedeberger Thal und Buchwald. Noch ferner hinab, auf der Mitte des Weges ohngefähr, liegt ein ungeheurer Felsblock, der Wachtstein genannt, weil bei ihm, zur Zeit als die Burg noch in ihrem guten Stande war, eine Wacht stand.

Wem der Weg zum Steigen zu beschwerlich ist, findet im Dorfe Tragestühle, wofür besonders der Kommendant sorgt, vor dessen Hause über der Hofthür ein Bild findet, worauf der Kynast abgebildet ist und worunter steht:

Wer den Kynast will beschauen,
Muß sich allhier anvertrauen.



